

Helmuth Feilke

Funktionen verbaler Stereotype für die alltagssprachliche Wissensorganisation

Der folgende Vortrag gliedert sich in vier Abschnitte:

- 1) Problematisierung: Diskussion einiger inhaltlich und methodisch problematischer Aspekte des Gegenstandsbereiches
- 2) Vorstellung eines Schemas zur Klassifizierung linguistischer Stereotype
- 3) Aspekte der Wissensorganisation durch formelhaftes Sprechen
- 4) Aspekte der Wissensorganisation durch Aussagestereotype

1. *Problematisierung*

Ich beginne mit einem Beispiel:

Vor einem Haushaltswarengeschäft in einer Fußgängerzone stehen zwei ältere Damen und betrachten schweigend und mit wenigen Zwischenbemerkungen kommentierend die im Schaufenster ausgestellten Gegenstände. Es handelt sich um Haushaltswaren (Küchengeräte, ein Herd, Töpfe etc.), die jedoch allesamt Nachfertigungen aus der Zeit der "vorelektrischen Küche" der Jahrhundertwende sind. Unvermittelt sagt da die ältere der beiden Damen, sich zur jüngeren hinwendend: "Ja, Ja. Es kommt alles wieder!"

Ich möchte an diesem kurzen Ausschnitt aus meinen kommunikativen Erfahrungen als "linguistischer Beobachter" in Alltagsgesprächen im folgenden kurz einige inhaltlich und methodisch problematische Aspekte des Gegenstandsbereiches dokumentieren.

So kann man erstens im Blick auf die zitierte Äußerung der älteren Dame durchaus auch fragen: Ist das überhaupt ein verbales Stereotyp und wenn ja, warum ist es eines? Ich folge hier zunächst meiner natürlich vorwissenschaftlichen Intuition und sage, ja, das ist ein verbales Stereotyp, und ich vermute, daß auch einige unter Ihnen an dieser Äußerung gemäß der Definition des Attributes "stereotyp" im Duden etwas sprachlich "feststehendes", "unveränderliches", "immerwiederkehrendes" beobachtet haben. Es wird noch davon zu sprechen sein, was diesen Eindruck hervorruft.

Zweitens kommt in dieser sprachlich stereotypen Wendung aber auch ein bestimmtes stereotypes Wissen zum Ausdruck. Die sprachliche Formel dient in der geschilderten Kommunikationssituation als Schema zur Interpretation des individuell Wahrgenommenen und zu seiner Einordnung in den Kontext des sozial voraussetzbaren kollektiven Wissens, des "commonsense" oder "gesunden Menschenverstandes". Die Formel läßt sich in diesem Sinne auch charakterisieren als sprachlich indizierendes und kommunikativ vermittelndes komplexes Zeichen für eine soziale Alltagstheorie über Geschichte (vgl. z.B. Luckmann 1986).

Ein letzter Punkt an diesem Beispiel ist wichtig. Er betrifft nicht die sprachliche Form oder den möglicherweise stereotypen Inhalt, sondern die Einbettung der Äußerung als Handlung in einen bestimmten Handlungskontext. So verständigen sich die beiden Damen beispielsweise nicht als Experten für Küchengeräte über Küchengeräte und auch nicht als Experten für Geschichte über Geschichte, sondern sie verständigen sich alltagssprachlich (vgl. Bowers 1982) als Privatleute über ein Element der Situation, in der sie sich befinden und über das sie in der kommunikativen Alltagspraxis erworbenes latentes gemeinsames Wissen besitzen. Neben anderen situativen Faktoren grenzt damit auch die Handlungsrolle der Sprecher mit ihren kognitiven Implikationen die möglichen Arten und Weisen des Sprechens über den Gegenstand auf die wahrscheinlichen, die erwartbaren ein. Die äußere Form der kommunikativen Handlung ordnet die Äußerung einem bestimmten "Register" i.S. Hallidays, einem funktionalen Stil i.S. der Prager oder einer "funktionalen Varietät" *Alltagssprache* i.S. der Sprachsoziologie Fishmans zu. Diese schlägt sich in bestimmten routinisierten Sprachhandlungsformen nieder, die soziale Situationen und Themen als bekannte identifizieren und damit zur Koordination der Erwartungen, auch der kognitiven, maßgeblich beitragen.

Mit diesen drei Exkursen zu meinem Eingangsbeispiel sind drei Aspekte verbaler Stereotypie angesprochen, die in der Diskussion sehr oft durcheinander geworfen werden:

1. Verbale Stereotypie als Stereotypie linguistischer Strukturen. Als solche gilt sie als Gegenstand einer linguistischen Disziplin, in erster Linie der Phraseologie. (vgl. z.B. Burger et al. 1982)
2. Verbale Stereotypie als indizierende Artikulationsform eines möglicherweise stereotypen Wissens. Als solche sind Stereotype Gegenstand der Psycholo-

gie, vor allem der Sozialpsychologie und Vorurteilsforschung. (vgl. z.B. Quasthoff 1973; v. Dijk 1984)

3. Verbale Stereotypie als sprachliche Form routinierter sozialer Handlungen. Als solche wird sie zum Gegenstand einer Soziologie der Routine und des Rituals. (vgl. z.B. Coulmas 1981; Werlen 1984)

Im Begriff formelhafter Sprache konvergieren also ein i.e.S. sprachliches, ein psychisch-kognitives und ein soziales Phänomen. Diese Konvergenz ist, wie das Beispiel zeigt, möglich; sie bedeutet jedoch nicht, daß die Phänomene immer empirisch zusammenfallen müssen. Diesem Gesichtspunkt muß eine Klassifikation der Formen linguistischer Stereotype Rechnung tragen. Sie muß die Punkte bezeichnen, an denen die Konvergenz stärker und an denen sie schwächer ist.

2. Vorstellung eines Klassifikationsschemas

Der Gesamtbereich linguistischer Stereotype läßt sich sinnvoll in drei Hauptgruppen einteilen (vgl. Schema S. 142). Die Unterscheidung nach der Morris'schen Trias in syntaktische, semantische und pragmatische Stereotype kennzeichnet die für die Gruppenbildung jeweils entscheidende Zeichenrelation.

Bei *syntaktischen Stereotypen* manifestiert sich die Stereotypie ausschließlich auf der syntaktischen Ebene. Es handelt sich um Satzstämme oder Satzmuster, die der Erleichterung der Sprachproduktion dienen. Sie können als ganze abgerufen werden oder enthalten Leerstellen, sogenannte "slots", die nur noch auszufüllen sind. So ermöglichen sie ein flüssiges Sprechen, indem sie den Formulierungsprozeß auf der syntaktischen Ebene entlasten. In der Diskussion hat sich für diese Form linguistischer Stereotypie der Terminus "pattern" durchgesetzt (vgl. Krashen/Scarcella 1978; Pawley/Syder 1983; Reuter 1984). Die Festigkeit dieser Gruppe linguistischer Stereotype ist eine psychologische, sie beruht auf Rekurrenz, das heißt, auf der Häufigkeit des Gebrauchs bestimmter Konstruktionen. Insofern ist sie auch ein Resultat der von Hörmann (1967) so bezeichneten durchgängigen "Wahrscheinlichkeitsstruktur" der Sprache.

Etwas anders sieht das bei den von mir so bezeichneten *semantischen Stereotypen* aus. Damit meine ich den größten Teil der von Idiomatik und Phraseologie behandelten Ausdrücke (vgl. Pilz 1978; Fleischer 1982; Burger et al. 1982; Gréciano 1983). Diese Formen sind nicht primär auf Grund ihres rekurrenten Gebrauchs fest; entscheidend ist vielmehr das linguistische Kriterium der Nicht-Kompositionalität der Gesamtbedeutung dieser Ausdrücke, das heißt, die Gesamtbedeutung ergibt sich nicht aus der Bedeutung der Einzelelemente des jeweiligen Ausdrucks. Dies kann zum einen auf die Figürlichkeit, d.h. den metaphorischen Charakter, und zum andern auf die Kohäsion, d.h. die beschränkte syntaktische Umformbarkeit dieser Formen zurückgeführt werden

Übersicht: Linguistische Stereotype

Pragmatische Stereotype				
Handlungsstereotype		Aussagestereotype		
kommunikationssteuernd	kommunikations-institutionell	institutionell-kommunikativ	Thematische Stereotype	Interpretationsstereotype
<u>gambits</u>	<u>Routineformeln</u>	<u>Rituale</u>	<u>Stereotype und Maximen</u>	<u>Gemeinplätze u. Sprichwörter</u>
z.B.: eröffnend abschließend Intentionen signalisierend etc.	z.B.: Dank Entschuldigung Begrüßung Verabschiedung etc.	z.B.: sakrale Sprache Gerichtssprache etc.	z.B.: "Politiker sind doch alle gekaut!"; "Politik ist ein schmutziges Geschäft!"; etc. "Der Klügere gibt nach."	z.B.: "Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

Übersicht: Linguistische Stereotype

Syntaktische Stereotype	Semantische Stereotype	Pragmatische Stereotype
<p>Pattern: stereotype Satzmuster z.B.: "hin x ist ein x." memorierte Satzstämme: z.B. Funktionsgefüge: "jemandem zum Lachen bringen"</p>	<p>Idiome und Phrasologismen z.B.: "ab und zu", "klapp und klar", "auf die Palme bringen", "ins Gras beißen", etc.</p>	<p>stereotype Äußerungen zur Bewältigung rekurrenter pragmatischer Anforderungen</p>

(z.B. Weglaßprobe, Ersetzungsprobe, Verschiebeprobe, Passivierung etc.) (vgl. Fraser 1970; Gréciano 1983). Da die Bedeutung dieser Formen nicht kompositionell ist, können sie als elementare Einheiten des Lexikons oder wie manche auch vorschlagen, eines besonderen "Phrasikons" (vgl. z.B. Hörmann 1976: 175f.) bezeichnet werden. Das schließt jedoch nicht aus, daß sie von Sprechern auch literal verstanden werden können, worauf bekanntlich viele Sprachwitze beruhen.

Damit komme ich zur letzten Obergruppe meiner Klassifikation, den *pragmatischen Stereotypen*. Pragmatische Stereotype können auch syntaktisch und semantisch stereotyp sein. Im Unterschied zu syntaktischen und semantischen Stereotypen resultiert die Festigkeit dieser Formen jedoch ausdrucksseitig und inhaltsseitig aus ihrer engen Bindung an bestimmte Determinanten ihres rekurrenten Gebrauchs als Äußerungen in Situationen. Dabei müssen die für semantische Stereotype entscheidenden Prozesse des internen Strukturverlustes und der Idiomatisierung (vgl. Coulmas 1981b und 1985a) nicht notwendig auftreten; sie können auftreten, wie etwa bei manchen Sprichwörtern, in der Regel treten sie jedoch nicht auf, und pragmatische Stereotype sind deshalb in den meisten Fällen semantisch kompositionell und grammatisch analysierbar. Deshalb fallen sie auch aus dem Bereich der Phraseologie im engeren Sinne heraus und konstituieren den Gegenstandsbereich eines neuen, noch nicht näher bezeichneten Forschungsgebietes innerhalb der Linguistik. Da pragmatische Stereotype Resultate und Instrumente der Bewältigung rekurrenter pragmatischer Anforderungen sind, lassen sie sich theoretisch auch nach einer Systematik dieser Anforderungen differenzieren. Ich unterscheide drei Typen von Anforderungen:

- Probleme der Textorganisation (medial bedingt)
- Probleme der Beziehungsorganisation (sozial bedingt)
- Probleme der thematischen Organisation (kognitiv bedingt)

Diese Trennung ist theoretisch begründet und abstrakt. Empirische Äußerungen können in der Regel Funktionen auf allen drei Ebenen erfüllen. Die Verwendung pragmatischer Stereotype ist hier als Rückgriff auf *spezifische Problemlösungsroutinen* zu werten.

Es lassen sich im Blick auf die Empirie sinnvoll zwei Hauptgruppen unterscheiden: Handlungsstereotype und Aussagestereotype. Die Handlungsstereotype nenne ich so, weil ihre Äußerung den Vollzug bestimmter Typen rekurrenter kommunikativer Handlungen darstellt. Im semiotischen Sinne sind sie also indexikalisch. Dabei indizieren sie entweder eine kommunikationssteuernde Handlung oder routinisierte und ritualisierte soziale Handlungen. Sie denotieren keine außersprachlichen Sachverhalte.

Im Unterschied zu den Handlungsstereotypen ist die zweite große Gruppe pragmatischer Stereotype, die der Aussagestereotype, Resultat und Instrument der Bewältigung von rekurrenten Problemen auf der Ebene der thematischen

Organisation des kommunikativen Handelns. Sie haben die logische Grundstruktur einer Aussage und sind syntaktisch als Sätze sowie pragmatisch als Äußerung klassifizierbar. Die Fähigkeit zu einer schnellen und sozial adäquaten Äußerung von Wissen zu rekurrenten thematischen Komplexen im kommunikativen Handeln kann Sprechern Vorteile verschaffen. Hier ermöglichen Formen eine kognitive Entlastung, die zugleich als Gedächtniseinheit und Produktionseinheit sowie als commensense indizierende Äußerungseinheiten fungieren können.

Ich komme darauf zurück und gehe jetzt über zum nächsten Punkt. Ausgehend von dem diskutierten Differenzierungsschema linguistischer Stereotype möchte ich im folgenden zwei nach meiner Auffassung für Prozesse der Wissensorganisation im kommunikativen Handeln besonders wichtige Aspekte der Stereotype ansprechen. Das ist zum einen das Phänomen "Formelhaftes Sprechen" und zum anderen die besonderen Funktionen der bereits angesprochenen und kurz beschriebenen "Aussagestereotype".

Im Blick auf Probleme der Wissensorganisation im kommunikativen Handeln kommt linguistischer Stereotypie dabei unter zwei Gesichtspunkten besondere Bedeutung zu. Sie ist zum einen ein Mittel der Organisation des Hörerwissens durch den Sprecher im Dienste eines besseren Verstehens und zum anderen auch äußerer Indikator der subjektiv zu begreifenden psychischen Organisation des Sprecherwissens.

3. Aspekte der Wissensorganisation durch Formelhaftes Sprechen

Formelhaftes Sprechen ist das Resultat eines soziolinguistisch erklärbaren Ensembles sprachlicher Stereotypen aller oben aufgeführten Gruppen im Sprechen. Dazu gehören also z.B. sprechergruppenspezifische Arten und Weisen der Begrüßung und Verabschiedung, der Gebrauch von "pattern", die ein flüssiges Sprechen ermöglichen und sich vor allem durch subgruppenspezifische Verschleifungen der Konstruktionen auszuzeichnen sowie auch semantische Stereotype und Aussagestereotype, die die Formen der Artikulation sprechergruppenspezifischer und innerhalb der Gruppen allgemein bekannter Themen sind (vgl. Kallmeyer/Keim 1986).

Wieso kann nun ein solches stilistisches Phänomen, ein Phänomen also der sprachlichen Oberfläche, wie es zunächst scheint, wissensorganisierende Funktionen haben? Es ist doch mittlerweile zu einem Topos der Sprachpsychologie geworden, daß die Form für das Verstehen sprachlicher Äußerungen und das Behalten von Inhalten nur eine untergeordnete Rolle spielt (vgl. z.B. Bock 1978: 36, 38, 60; Hoffmann 1983: 50). Ich möchte versuchen, zu dieser Position einige Gegenargumente anzuführen, die ich zunächst mit einer sehr allgemein gehaltenen Hypothese begründe: Formnormen spielen bei der sozialen Koordinierung von Sprechhandlungen auch in kognitiver Hinsicht eine nicht zu

unterschätzende Rolle. Die Form ist der empirische Ansatzpunkt für das Gemeinte. Dies ist in sachlicher und in sozialer Hinsicht bedeutsam.

In sachlicher Hinsicht sind soziale Systeme angewiesen auf eine hinreichende Koordination der Kognitionen der soziale Akteure. Die Anschließbarkeit von Kognitionen innerhalb des Systems vollzieht sich über Verstehensleistungen. In sachlicher Hinsicht ist für den Bestand sozialer Systeme entscheidend, daß die sozialen Akteure auch das jeweils "Gemeinte" verstehen, nicht zuletzt, um Negationen zu ermöglichen und auf diese Art und Weise die optimale Anschließbarkeit der Kognitionen zu gewährleisten. Während sich nun die Etablierung von Verstehensleistungen noch über Paraphrasierungen, d.h. einen Wandel in der Form vollzieht, erfolgt deren Stabilisierung auch historisch über die erleichterte Wiedererkennung und Identifizierung qua Form. Die Form etikettiert den Inhalt und weist ihn als kollektiv gewußten aus. D.h., die Form reguliert im sprachlichen Verkehr den Zugang zu bestimmten Inhalten. Es gibt in der Sprache und im Sprechen rein technisch vielmehr Möglichkeiten der Realisierung von Gemeintem, vielmehr Formen also, als Sprache und Sprecher nutzen. Dies gilt für das Sprachsystem, wo das z.B. in der Wortbildung sehr deutlich wird, und es gilt erst recht für die parole. Die Empirie des Sprechens grenzt die mögliche Formenvielfalt ein auf bestimmte Gebrauchsformen; deshalb begünstigt sie auch psychologisch die syntagmatisch wahrscheinlichen Formen gegenüber den paradigmatisch möglichen, das Gedächtnis gegenüber der sprachlichen Kreativität. So enthält das Gedächtnis auch Informationen über bestimmte Sprechweisen, die sozial bekannte Thematisierungsweisen und Beziehungsmuster indizieren. Aus diesem Grund kann auch der formelhafte Sprechstil zur Identifizierung des Gemeinten beitragen. Der amerikanische Soziolinguist John J. Gumperz spricht von "<...> conventionalized cooccurrence expectations between content and surface style <...>" (Gumperz 1982: 131), die das Meinen und Verstehen im formelhaften Sprechen steuern.

Wichtig ist dann, wie man etwas sagt, wenn man möchte, daß der andere versteht, was gemeint ist. In der soziolinguistischen Kommunikationsforschung wird diese Funktion formelhaften Sprechens als *Kontextualisierungsfunktion* bezeichnet. Die Elemente formelhaften Sprechens fungieren dabei als Kontextualisierungshinweise, die bestimmte kognitive Schemata indizieren und fokussieren (vgl. Auer 1986). Die für das Verstehen relevanten Kontexte und gemäß der Wahrscheinlichkeitsstruktur der Sprache auch die innersprachlichen Kontexte werden durch das "Wie" des Sprechens selbst erst aktiviert und ausgerichtet. Damit wird ein "<...> channeling of interpretation <...>" (Gumperz 1982: 131) geleistet, das die Verständigung über wiederkehrende Themata erleichtert.

Dadurch erfüllt der Sprechstil aber zugleich eine zweite, soziale und in kognitiver Hinsicht nicht minder wichtige Funktion, die im Blick auf formelhaftes Sprechen auch als *"Schibolethfunktion"* bezeichnet worden ist (vgl. Coulmas 1985b). Der Sprechstil weist den Sprecher als dazugehörig oder nicht dazugehörig aus. Das formelhafte Sprechen wird zu einem "<...> Mittel der

Symbolisierung der eigenen sozialen Identität und der der Adressaten." (Kallmeyer/Keim 1986: 103). Wie Gumperz feststellt, ist deshalb "Formulaic speech ..always..a problem for non native speakers" (a.a.O: 145) und dies nicht, weil sie die Äußerung nicht decodieren könnten, sondern weil sie einfach nicht wissen, was gemeint ist. Sie haben nicht die "gleiche Wellenlänge". Damit wird der Sprechstil insbesondere des formelhaften Sprechens zur Voraussetzung einer der wichtigsten kognitiven Entlastungsmöglichkeiten im sprachlichen Handeln, der sogenannten "konversationellen Implikatur". Gumperz (1982: 138, 139) beschreibt sie in folgendem Zitat als Strategie der Indirektheit: "Do not verbalize explicitly, what the conversation is about, rely on the listeners ability to use his background knowledge. If he's a friend, he will guess what is wanted <...>." Im sozialpsychologischen Sinne handelt es sich entsprechend der Sumnerschen Differenzierung von In-Group und Out-Group um In-group-Kommunikation.

Zusammenfassend erfüllt damit das formelhafte Sprechen über die Schibboleth-Funktion und die Kontextualisierungsfunktion vor allem zwei in kognitiver Hinsicht bedeutsame Aufgaben:

1. Der Sprachstil aktiviert das zum Verstehen innerhalb der sozialen Gruppe notwendige "Netz von Präsuppositionen" (Habermas 1981: 199), also das gruppenspezifische kulturelle Hintergrundwissen.
2. Der Sprachstil zirkelt die *wahrscheinlichen* Denotate sprachlicher Äußerungen für den Hörer ab; er focussiert das Hörerwissen im Blick auf das vom Sprecher Gemeinte und legt die erwartbare thematische Kontiguität fest (vgl. Müller 1984).

Es ist eine beliebte Methode, die Funktionsweise solcher Mechanismen an mißlingender Kommunikation aufzuzeigen; das sind in der Regel Fälle, in denen der Sprecher von der Selbstverständlichkeit des Funktionierens seiner Kontextualisierung ausgeht, der Hörer jedoch die dadurch angesprochenen Wissensbereiche entweder nicht aktivieren kann oder will. So auch im folgenden Beispiel aus einem Interview über Gesundheitsverhalten (vgl. Beispiel 1 im Anhang).

Die formelhafte Sprechweise von B indiziert ein als "commonsense" unterstelltes Wissen darüber, daß man auch ruhig mal "über die Stränge schlagen" darf und warum man das darf. Dieser "commonsense" wird durch ein pragmatisches Stereotyp, genauer, thematisches Stereotyp, das mit Hilfe eines semantischen Stereotyps formuliert wird, in Äußerung 1 angesprochen: "Bald jeder hat mal das Bedürfnis einen richtig hinter die Binde zu leeren." Daß die Unterstellung dieses Konsenses nicht ganz unproblematisch ist, zeigt dabei die Verwendung des kommunikationssteuernden pragmatischen Stereotyps "also mal ganz ehrlich". In einer ebenfalls steuernden Funktion steht zuvor schon der die Generalisierung des thematischen Stereotyps mildernde semantische stereotype Heckenausdruck "ab und zu". Das thematische Stereotyp wird aber in Äußerung 2 bestätigt; der durch die formelhafte Sprechweise indizierte 'common-

sense' zum Wissenskomplex "über die Stränge schlagen" gilt als genehmigt. Der Sprecher B ist jedoch vorsichtig. Er weiß, daß er es im Moment selbst mit einem Arzt und medizinisch Vorgebildeten zu tun hat. Die Prozedur der Bestätigung des 'commonsense' wird deshalb in den Äußerungen 3 und 4 wiederholt. Wiederum fungieren dabei zwei Stereotype in Äußerung 3 als 'commonsense' indizierende Ausdrücke formelhaften Sprechens. Vor Beginn der Äußerung von 5 meint B also aus gutem Grund, es geschafft zu haben. Die 'gleiche Wellenlänge' mit I ist sichergestellt. Die Äußerung von 5, die die abschließende Wertung des Komplexes durch B beinhaltet, scheint problemlos zu sein. Dies ist aber nicht der Fall, wie die Zustimmung verweigernden "mmh's" und die Nachfrage "warum?" zeigen. I teilt die zum 'commonsense' gehörende Bewertung in 5 offenbar nicht. Darüber zeigt sich B in 7 natürlich verwundert und wiederholt die Frage zunächst einmal, um Zeit zu gewinnen, denn die Explizierung eines durch konversationelle Implikatur als selbstverständlich vorausgesetzten Wissens erfordert Zeit für die Suche nach dem der Implikatur zugrundeliegenden Argument. Dieses Argument wird dann ebenfalls in 7 vorgetragen "Die Leute können reden", wieder unter Rückgriff auf semantische Stereotype. Diese werden diesmal sogar explizit als Bestandteile der formelhaften Sprechweise zitiert: "wie mer so schön segt". Das Zitat mit Hilfe dieses kommunikationssteuernden Stereotyps dient dabei wiederum dem Verweis auf das 'doch wohl' voraussetzbare gemeinsame Wissen. Und erneut wird B enttäuscht. In Äußerung 8 zeigt sich, daß I sogar das Argument nicht versteht oder nicht verstehen will. B muß also in Äußerung 11 zum zweiten Mal ein Wissen explizieren, von dem er bereits geglaubt hatte, es als geteiltes, als 'commonsense' beim Adressaten unterstellen zu können.

Es kann eine Folge der Probleme bei der Kontextualisierung sein, daß B dann in den Äußerungen 13 und 15 von einer verallgemeinernden zu einer subjektiv-assoziativen thematischen Kontiguität wechselt (vgl. Müller 1984: 135ff., 147ff.). Er erzählt nur noch von sich. Für das Verständnis dieser Äußerungen ist 'commonsense' nicht mehr erforderlich. Gleichwohl behält B auch in 15 die formelhafte Sprechweise deutlich bei. Erst in 16 zeigt I dann durch die Paraphrasierung, daß er verstanden hat, was B meint. Deshalb kann die Äußerung des elliptischen Interpretationsstereotyps "Muß ja a mal sein" in 19 den thematischen Gesamtkomplex abschließen. Es handelt sich dabei um einen Gemeinplatz. Die Vorstellung, daß I im Blick auf 19 noch einmal zurückfragen könnte, etwa mit "Wieso?" erscheint ausgesprochen unwahrscheinlich. Als kompetenter Sprecher muß I einfach wissen, daß Gemeinplätze keine thematisierende Funktion haben, sondern sich in aller Regel, einen Interaktionsabschnitt markierend, auf das Thema zurückbeziehen. Das setzt B selbstverständlich voraus, und diesmal liegt er auch richtig. Es besteht offenbar 'commonsense' über die Bedingungen der adäquaten Verwendung dieses pragmatischen Stereotyps.

Ich hoffe, daß ich mit der Erörterung dieses Beispiels etwas veranschaulichen konnte, wie weitgehend sich Sprecher auf die kontextualisierende und

damit Hörerwissen organisierende Funktion des formelhaften Sprechens in ihrem kommunikativen Handeln verlassen. Im folgenden komme ich nun auf die besonderen Funktionen von Aussagestereotypen zu sprechen.

4. Aspekte der Wissensorganisation durch Aussagestereotype

Die entscheidende wissensorganisierende Leistung aller Formen von Aussagestereotypen besteht in der Integration von Kognition und Bewertung. Mit der Äußerung eines Aussagestereotyps wird nicht nur eine deskriptive Aussage über einen Sachverhalt gemacht, die Äußerung ist vielmehr immer zugleich auch normativ, das heißt, sie stellt eine Verbindung her zwischen

- einem Einzeldatum und einem System von im 'commonsense' gültigen deskriptiven Verallgemeinerungen sowie
- einem Einzeldatum und einem System geltender sozialer Werte.

Dem Anspruch nach erfüllen sie damit zugleich Anforderungen sozialer und deskriptiver Adäquatheit. Im soziologischen Sinne sind sie zentrale Mittel der kulturellen Reproduktion der Gesellschaft durch das kommunikative Handeln. Manche Autoren bezeichnen sie deshalb auch als sprachliche Institutionen (vgl. Zijdeveld 1979).

Die Aussagestereotype werden noch einmal in zwei Gruppen unterteilt und zwar in *thematische Stereotype* und *Interpretationsstereotype*. Thematische Stereotype sind selbst die Form, in der das Thema eingeführt und expliziert wird, wenn die Explizierung kommunikativ erforderlich ist. Damit sind sie die bedeutsamsten Formen stereotyper Explizierung von Wissen in Gesprächen. Die Explizierung ist in der Alltagskommunikation eine Ausnahme, da gemäß der hier vorherrschenden, bereits zitierten, Strategie der Indirektheit (vgl. Gumperz a.a.O.) die Themata in aller Regel implizit bleiben. Die ausdrückliche Formulierung des Themas ist immer schon eine Folge besonderer Kommunikationsanforderungen: z.B.

- die Sprecher gehören unterschiedlichen sozialen Gruppen an;
- es wird über ein Thema gesprochen, das innerhalb einer sozialen Gruppe von Sprechern neu ist;
- oder es stellt sich heraus, daß zu einem Thema unterschiedliche Auffassungen bestehen. Zur Behebung des Problems müssen die Voraussetzungen, von denen die Sprecher ausgehen dann expliziert und begründet werden. Dafür sind Aussagestereotype besonders geeignet;

Thematische Stereotype lassen sich noch einmal differenzieren in eine Gruppe, die Eigenschaften von Personen, Dingen und Sachverhalten verallgemeinernd beschreiben und bewerten. Diese Gruppe nenne ich Stereotype (z.B. "Politik ist ein schmutziges Geschäft"). Eine zweite Gruppe beschreibt und be-

wertet Verhaltensweisen (z.B. "Der Klügere gibt nach"). Diese Formen nenne ich Maximien. Die Trennung ist empirisch häufig schwierig.

Im Unterschied zu thematischen Stereotypen sind Interpretationsstereotype solche Formen, mit denen eine *nachträgliche* Interpretation und Einordnung des Themas der Situation geleistet wird. Dabei wird das Satzsubjekt sehr häufig durch einen indexikalischen Ausdruck vertreten: z.B. "Das ist der Gang der Welt", "Das gibt's doch nicht." Interpretationsstereotype haben unabhängig von der Situation keinen angebbaren thematischen propositionalen Gehalt. Dies zeigt sich deutlich auch bei Sprichwörtern wie etwa: "Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." Die Beispiele vertreten hier auch die beiden Untergruppen der Interpretationsstereotype, Gemeinplätze und Sprichwörter. Gemeinplätze beschreiben dabei im Unterschied zu Sprichwörtern keine modellhafte Situation.

Die theoretisch begründete Unterscheidung zwischen thematischen Stereotypen und Interpretationsstereotypen ist empirisch nicht ganz trennscharf. Zwar stehen Interpretationsstereotype so gut wie nie in thematischer Stellung; es kann jedoch durchaus sein, daß thematische Stereotype, also solche mit einem angebbaren propositionalen Gehalt zur Interpretation des Themas eingesetzt werden. Die Funktionalität in dieser Richtung steigt mit dem Grad der syntaktischen und semantischen Markiertheit z.B. durch Metapher, Reim und Alliteration wie bei "Zeit ist Geld" und der pragmatischen Fixiertheit der thematischen Stereotype, wie bei "Der Klügere gibt nach".

Thematische Stereotype und Interpretationsstereotype sind nun nicht nur als besondere Kontextualisierungshinweise für den Adressaten einer Äußerung zu verstehen; sie sind zugleich auch Medium der kognitiven Organisation der thematischen Ebene des kommunikativen Handelns für den Sprecher selbst. Ich will dies für beide Gruppen im folgenden an zwei Beispielen dokumentieren. Der erste Text (vgl. Beispiel 2 des Anhangs) enthält ein interessantes Beispiel für ein thematisches Stereotyp. Interessant ist es vor allem deshalb, weil das Stereotyp "Solange man seinen Feind nicht kennt, kann man nicht gegen ihn angehen" thematisierende Funktion hat, ohne selbst einen angebbaren thematischen propositionalen Gehalt zu haben. Wovon die Rede ist, bleibt implizit. Das liegt an der besonderen Situation des Interviews, das das Thema "Krebs" bereits in der Eingangsfrage eingeführt hat. Die Befragte kann deshalb bei der Äußerung des thematischen Stereotyps Gebrauch machen von der Möglichkeit der konversationellen Implikatur. Was leistet das thematische Stereotyp nun in diesem Text?

Es dient im Blick auf die gesamte Abfolge der Äußerungen von B in diesem Abschnitt als der zentrale thematische Bezugspunkt. Alles, was die Sprecherin zum besonderen Status von Krebs als Krankheit weiß und sagt, läßt sich diesem Bezugspunkt unterordnen. In psycholinguistischen Termini handelt es sich um eine explizit formulierte semantische Makroproposition im Sinne van Dijk's (vgl. z.B. 1984) oder im Sinne Böcks (1978) um einen semantischen Organisa-

tionskern für diesen Abschnitt. Das Stereotyp steht als semantisch recodierende, d.h. integrierende Einheit für alle Äußerungen von B in diesem Text. So sichert es Kohärenz.

Was auf der Textebene hier linguistisch als Thema beschrieben werden kann, ist auf der psychologischen Ebene zugleich ein wissensorganisierendes Schema für B. Durch die Äußerung des thematischen Stereotyps in 2 eröffnet B, metaphorisch ausgedrückt, einen gestaltartigen semantischen Raum, sie initiiert ein Schema sowohl für Adressaten, wie für sich selbst. Dieses Schema leitet die Suche nach relevanten Elementen ihres Wissens, die unter die im thematischen Stereotyp ausgedrückte Generalisierung fallen. D.h., das Stereotyp ist der Bezugspunkt der fortlaufenden Aktivierung von Wissen in diesem thematischen Abschnitt des Diskurses. Es dient zugleich der Aktivierung und Begrenzung möglicher semantischer "Inputs" für die fortlaufende Sprachproduktion B's. Außerdem wird die Sprachproduktion auch im Blick auf Formulierung und Artikulation des Gemeinten entlastet, denn da das Stereotyp Kohärenz erzeugend wirkt, darf die Sprechweise elliptisch werden. Man kann dies unabhängig von diesem konkreten Beispiel auch noch schärfer formulieren: Der Sprecher kann sich auf die recodierende Kraft der kollektives Wissen indizierenden Form des thematischen Stereotyps verlassen, sie entlastet ihn von der subjektiven Verantwortung für Kohärenz und damit der Möglichkeit nach auch von dem Problem, argumentativ zu beweisen, daß er weiß, was er sagt. Unter Umständen genügt der richtige Spruch zur kognitiven und kommunikativen Bewältigung der Situation. Ich muß die spannende, und nur empirisch zu beantwortende Frage hier unerörtert lassen, wie eng die Verzahnung zwischen dem aktivierbaren Wissen eines Sprechers zu einem Thema und der sprachlichen Form der Reproduktion dieses Wissens in Stereotypen durch den Sprecher ist. Meine Vermutung ist: Ein im Zusammenhang mit dem Thema mit kommunikativem Erfolg oft reproduziertes thematisches Stereotyp geht mit dem Thema eine Liaison ein; es wird auch in kognitiver Hinsicht zu einer Problemlösungsroutine werden, wenn die Sprecher ihren kognitiven Ehrgeiz an den kommunikativen Erfolgsaussichten orientieren.

Der folgende Text (vgl. Beispiel 3 des Anhangs) zeigt die Funktionsweise von Interpretationsstereotypen am Beispiel eines Gemeinplatzes. Ich hätte auch einen Sprichwortbeleg wählen können, mache das jedoch aus zwei Gründen nicht. Erstens beansprucht das, was zum Sprichwort gesagt werden müßte, einen eigenen Vortrag, und zweitens kann man die Erörterung des Sprichworts auch aus Gründen empirischer Angemessenheit aufschieben. Der Gebrauch von Sprichwörtern ist weit seltener als der von Gemeinplätzen, und es ist unter dem Gesichtspunkt kognitiver Funktionen verbaler Stereotype eine der interessanten Fragen, worauf diese Entwicklung in modernen Gesellschaften zurückzuführen ist und was funktional an die Stelle des Sprichworts getreten ist.

Interpretationsstereotype sind, wie bereits ausgeführt, in der Regel nicht die Formen, in denen thematisches Wissen in die Kommunikation eingeht. Be-

deutsam sind sie vor allem im Blick auf die nachträgliche normative Integration thematisierter Sachverhalte, besonders dann, wenn diese strittig sind oder strittig sein können. Die normative Integration problematischer Thematisierungen wird auch im vorliegenden Beispiel der Verwendung eines Gemeinplatzes in Äußerung 9 gut sichtbar. Das zuvor von B thematisierte Gesundheitsverhalten ist nicht unproblematisch: Er geht zu spät zum Arzt und beteiligt sich nicht an der Früherkennung. Mit Hilfe des Gemeinplatzes "des is allein komme, des vergeht auch wieder allein", einer stereotypen Formel der Problembehandlung in den verschiedensten Lebenslagen, wird dieses Verhalten jedoch sozial positiv bewertet.

Dies geschieht unter impliziten Verweis auf die Geringfügigkeit der gesundheitlichen Störungen, d.h., unter Rekurs auf die Werte Tapferkeit und Natürlichkeit. Diese komplexe argumentative Leistung ist in der Formel gewissermaßen erstarrt und verfügbar gehalten. Es ist legitim, wenn der Sprecher sich darüber nicht mehr Gedanken macht, als die Situation nach seiner Einschätzung erfordert. Dies zeigt auch die Reaktion von B in 11 und 13 auf I's Bitte um eine individuelle und konkretisierende Formulierung des Argumentes. B lacht nur. Die Explizierung der für I als Spezialisten problematischen, für B jedoch fraglos gültigen commonsense-Annahme "daß die Natur das schon richtig macht" erscheint B nicht erforderlich. Er ist mit dem Thema fertig.

Damit wird eine weitere Funktion von Interpretationsstereotypen signalisiert; sie haben meist eine diskursstrukturierende Funktion, indem sie das Ende thematischer Komplexe markieren. Auch deshalb verlangt I in 10 und 12 vergeblich Ergänzungen und muß in 14 schließlich unverrichteter Dinge zur nächsten Frage übergehen.

Zusammenfassend läßt sich damit zu diesem Komplex folgendes festhalten:

1. Als explizit formulierte semantische Makropropositionen erzeugen *thematische Stereotype* textuelle Kohärenz.
2. Indem sie linguistisch ein Schema initiieren und focussieren, aktivieren und begrenzen sie zugleich die Suche nach thematisch relevanten semantischen Inputs in der fortlaufenden Sprachproduktion.
3. Durch ihre semantisch recodierende Wirkung entlasten sie den Sprecher auch bei den Etappen der fortlaufenden Formulierung und Artikulation der semantischen Inputs, indem sie ein elliptisches Sprechen ermöglichen.
4. Damit stellen thematische Stereotype gewissermaßen ein "Rezept" für die Lösung rekurrenter thematischer Organisationsprobleme im kommunikativen Handeln dar, das *alle* Ebenen der Sprachproduktion kognitiv entlastet.
5. *Interpretationsstereotype* haben vor allem dadurch eine wissensorganisierende Wirkung, daß sie das Thema abschließend normativ kategorisieren und zu einem System stabiler sozialer Werte in Beziehung setzen. Auf diese Weise reduzieren sie kognitive Dissonanz.
6. Auf der Textebene haben sie in der Regel eine thematische Komplexe abschließende Funktion. Dies ist vor allem bei Gemeinplätzen der Fall. Im

Unterschied dazu können Sprichwörter manchmal auch prospektiv organisierend wirken, indem sie modellhaft eine Problematisierungs- und Bewertungsheuristik für ein Thema anbieten, die selbst wieder thematisiert werden kann.

Schluß

Ich konnte in diesem Vortrag leider nur schlaglichtartig einige Facetten eines spannenden Forschungsgebietes ausleuchten. Die sprachlich und kommunikativ festen Formen jenseits der Phraseologie im engeren Sinne finden erst seit relativ kurzer Zeit die ihnen gebührende Beachtung. Für eine interdisziplinär orientierte Linguistik die zwischen Soziologie und Psychologie anzusiedeln wäre, weil sie die vermittelnden sprachlichen Strukturen und Prozeduren zwischen sozialem Handeln und den kognitiven Prozessen beschreibt, ist jedoch gerade dieser Bereich von besonderem Interesse.

Die Analyse von 'Routineformeln' (Coulmas) oder 'Pragmatischen Idiomem' (Gülich) sowie 'Ritualen' (Werlen) hat im Forschungsbereich "Pragmatische Stereotype" die Aufmerksamkeit vor allem auf die sprachlichen Formen gelenkt, die der Bewältigung *institutionell oder situativ rekurrenter Anforderungen* im sprachlichen Handeln dienen. Sie sind vor allem *sozial indikativ*, indem sie eine *bestimmte* soziale Beziehung konstituieren oder der Reproduktion spezifischer sozialer Werte dienen, wie es etwa bei institutionellen Ritualen der Fall ist.

Demgegenüber blieben die aus *thematisch rekurrenten Anforderungen* erklärbaren Problemlösungsroutinen und die ihnen entsprechenden sprachlichen Formeln bisher vergleichsweise unbeachtet. Im Unterschied zu Routineformen indizieren diese Formen nicht primär eine bestimmte soziale Beziehung, sondern sie *indizieren Thematisierungsweisen* und kommunikative Strategien der Behandlung bestimmter rekurrenter inhaltlich-kognitiver Probleme im sprachlichen Handeln. Die empirische Erhebung dieser Formen und die Analyse ihrer Funktionsweise im kommunikativen Handeln bedarf der Begründung durch eine linguistische Theorie sprachlicher Stereotypie und im besonderen alltagssprachlicher Topik. Diese Theorie fehlt bisher. Eine ihrer ersten Aufgaben müßte sein, die Tatsache der Generierbarkeit sprachlicher Formen mit der Tatsache der pragmatischen Verfestigung von Äußerungen in spezifischen Anforderungskonstellationen des Sprachhandelns in Einklang zu bringen. Eine zweite wesentliche Aufgabe sehe ich darin, für den Bereich des formelhaften Sprechens und der alltagssprachlichen Topik die Frage des Verhältnisses von Sprechen und Denken neu aufzuwerfen und zu diskutieren. Es ist zu erklären, wie die formelhafte Sprechweise und die korrespondierenden Denkweisen und Prozesse der Aktivierung von Wissen interagieren und wie dieser Zusammenhang aus den sozialen Bedingungen des Sprachhandelns hervorgeht.

ANHANG

Die vorliegenden Beispieltex-te stammen aus Interviews, die der Heidelberger Mediznpsychologe und Mediziner Prof. Dr. Rolf Verres in den vergangenen 3 Jahren zum Problembereich "Krebs und Angst" durchgeführt hat. Eine psychologische Auswertung der gewonnenen Daten findet sich in dem gleichnamigen Buch, Berlin/Heidelberg/New York: 1986.

Ziel der Erhebung war die Untersuchung subjektiver Theorien von Laien zu den Ursachen, Folgen und Möglichkeiten der Verhinderung von Krebs. Als eines der größten Probleme der Untersuchung erwies sich dabei die Tatsache, daß die individuellen Vorstellungen der Befragten hinter einer offenbar sozial-determinierten kollektiven sprachlichen Thematisierungsweise kaum noch auszumachen waren. Diese hatte sich in den Interviews in linguistischen Stereotypen der verschiedensten Art niedergeschlagen.

Die Transkription der Interviews ist unverändert aus den mir freundlicherweise zur Verfügung gestellten Verschriftungen übernommen worden. Leider konnte ich keine Tonbandaufnahmen zu einer weitergehenden Absicherung der Analysen heranziehen.

Beispiel 1

- 1 B: Nee, die Arzt wolle es net, aber ich weiß a net so, ab und zu hot mer doch - also, mal ganz ehrlich, da hot doch bald jeder mal das Bedürfnis, mol wieder mol ene richtig hinter die Binde zu leeren.
- 2 I: ja
- 3 B: und gut, ich mein, mer hot am andere Tag en dumme Kopf, mer hot zwee Bienenschwärm im Kopf,
- 4 I: ja
- 5 B: aber ich mein, des is gar nix Dummes, wenn mer des emal macht, im Jahr een-, zweemal.
- 6 I: mhm, mhm. Warum?
- 7 B: Och, do - warum? Bei de meiste is es dann so - wenn mer so beisammesitzt und mer zickt ener, wie mer so schön segt, mer jagt sich ener hinter die Binde, dann is erstaunlich, wie die Leut auf enmal anfangen und rede könne.
- 8 I: Reden können?
- 9 B: ja
- 10 I: mhm
- 11 B: Und do werde dann Probleme gewälzt, und jeder weiß was, und irgendwie tue sich im Unterbewußtsein, im Unterbewußtsein tue die Leut die ganze Probleme sich rausrede.
- 12 I: mhm
- 13 B: Ich mein, ich kann mich dazuhocke, ich bin do meistens der Zuhörer (lacht),
- 14 I: ja

- 15 B: ich kann do zuhöre, aber wenn ich halt irgendwie an gewisses Quantum habe, dann steht mei Gosch sowieso nimmer still, dann kann ich de ganze Korona unterhalte.
- 16 I: Das heißt, wenn man das tut, was die Ärzte eigentlich nicht so gut finden, hat man aber für sich selbst was.
- 17 B: Ei jo, ebe.
- 18 I: mhm
- 19 B: Muß ja a mal sei.

Beispiel 2

- 1 I: Und wenn Sie mal so sagen sollten, was der wichtigste Unterschied ist zwischen Krebs und andern Krankheiten, was würden Sie da wohl sagen?
- 2 B: Ja, das Unheimliche ist eben, weil man die Ursache nicht kennt. Und *solang man seinen Feind nicht kennt, kann man gegen ihn nicht angehen*. Man kann nur im Dunkeln zuschlagen praktisch, und hoffen, daß man ihn trifft.
- 3 I: mhm
- 4 B: Natürlich, es gibt gewisse Dinge, die man unternehmen kann, man kann gesund leben, man kann regelmäßig zum Arzt gehen und verschiedene Dinge meiden, aber - man raucht nicht, gut, man raucht nicht, aber das ist ja nur ein Minimum von dem, was man an Giftstoffen zu sich nimmt.
- 5 I: mhm
- 6 B: Die Luft außen ist verpestet durch die Autos und durch die Abgase der Autos. Es ist so vieles, was man nicht unter Kontrolle hat.
- 7 I: mhm. Das Risiko, meinen Sie vor allen Dingen.
- 8 B: ja
- 9 I: kann man nicht kontrollieren.
- 10 B: ja

Beispiel 3

- 1 I: mhm. Meinen Sie, daß Sie auch selber zu 'ner Krebsfrüherkennung was beitragen können?
- 2 B: Ich?
- 3 B: mhm. Nein, ich wüßt net, wieso.
- 4 I: Also, daß man praktisch rechtzeitig bei bestimmten Symptomen irgendwas unternimmt.
- 5 B: Ei ja, Gott, also bei mir is ja meistens so, daß ich erst zum Arzt geh, wenn's wirklich nimmer anderste is.
- 6 I: mhm
- 7 B: Net. Mit Ausnahme, daß ich emal, meistens so im Frühjahr, daß ich mich do untersuche laß. Aber sonst geh ich nur, wenn's wirklich nimmer aderste geht.
- 8 I: mhm
- 9 B: Weil ich mir do gar kei Gedanke darüber mach, daß ich do wenn mer do irgendwie bissl wo was zwickt, daß ich dann sag, mußst gehe. Im Gegenteil, *ich sag immer, des is allein komme, des vergeht auch wieder allein*.
- 10 I: mhm. Haben Sie mehr so'n Naturempfinden?

- 11 B: (lacht) Scheinbar.
- 12 I: Daß die Natur das schon richtig macht.
- 13 B: (lacht)
- 14 I: Jaja. Also, daß Sie da zur Krebsfrüherkennung gegangen sind, haben Sie mir schon gesagt, wissen Sie noch, wie das beim erstenmal war, als Sie zur Krebsfrüherkennungsuntersuchung gegangen sind? Also, zur Vorsorge, Was Sie da dazu gebracht hat.

Beispiele für Aussagestereotype:

1) Thematische Stereotype

- "Die Politiker sind alle gekauft."
- "Politik ist ein schmutziges Geschäft."
- "Geld stinkt nicht."
- "Wer Arbeit sucht, der findet auch welche."
- "Steine sind keine Argumente."
- "Der Mensch ist schwach."
- "Jeder denkt nur an sich selber."
- "Angst ist ein schlechter Ratgeber."
- "Aller Anfang ist schwer."
- "Heute ist alles möglich."
- "Ich glaube nur, was ich sehe."
- "Der Klügere gibt nach."

2) Interpretationsstereotype

- "Wir sind alle nur Menschen."
- "Jede Zeit ist anders."
- "Man kann nur einen Tod sterben."
- "Das ist von selbst gekommen, das geht auch wieder von selbst."
- "Da kann man nichts daran machen."
- "Es ist nicht zu fassen."
- "Das gibts doch nicht."
- "Das ist der Gang der Welt."
- "Was sein muß, muß sein."
- "Wo Rauch ist, da ist auch ein Feuer."
- "Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer."
- "Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."
- "Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist."

LITERATUR

- Auer, Peter (1986): "Kontextualisierung". *Studium Linguistik*. 19: 22-48.
- Bock, Michael (1978): *Wort-, Satz- und Textverarbeitung*. Stuttgart et.al.
- Bowers, David (1982): "Umgangssprache = Alltagssprache? Die praktischen Folgen einer Neuordnung des Variantenschemas". *Muttersprache*. 92: 163-173.
- Burger, Harald et.al. (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin.
- Coulmas, Florian (1981a): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden.
- (1981b): "Idiomatizität: Zur Universalität des Idiosynkratischen". *Linguistische Berichte*. 72: 27-50.
- (1985a): "Lexikalisierung von Syntagmen". *Handbuch der Lexikologie*. Dieter Wunderlich / Christoph Schwarze (Hrsg.). Königsstein/Ts., 250-268.
- (1985b): "Diskursive Routine im Fremdsprachenerwerb". *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*. 16: 47-66.
- Dijk van, Teun A. (1984): *Prejudice in discourse*. Amsterdam/Philadelphia.
- Fleischer, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- Fraser, Bruce (1970): "Idioms within a transformational grammar". *Foundations of language*. 6: 22-42.
- Gréciano, Gertrud (1983): "Forschungsbericht: Forschungen zur Phraseologie". *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*. 11: 232-243.
- Gülich, Elisabeth (1978): "'Was sein muß, muß sein.' Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung". *Bielefelder Papiere zur Linguistik und Literaturwissenschaft*. 7: 1-41. <Antrittsvorlesung, Bielefeld 1977>.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 2. Frankfurt a.M.
- Hoffmann, Joachim (1983): *Das aktive Gedächtnis*. Berlin.
- Hörmann, Hans (1967): *Psychologie der Sprache*. Berlin et.al.
- (1976): *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt a.M.
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken (1986): "Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel formelhaften Sprechens". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. 64: 98-126.
- Krashen, Stephan / Scarcella, Robin (1978): "On routines and patterns in language acquisition and performance". *Language Learning*. 28: 283-300.
- Luckmann, Thomas (1986): "Grundfragen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen". In: Neidhardt, F. (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft*. Opladen, 191-211. (= KZfSS. Sonderheft. 27.)
- Luhmann, Niklas (1985): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.
- Müller, Klaus (1984): *Rahmenanalyse des Dialogs. Aspekte des Sprachverstehens in Alltagssituationen*. Tübingen.
- Pawley, Andrew / Hodgetts Syder, Frances (1983): "Two puzzles for linguistic theory: nativelike selection and nativelike fluency". In: Richards,
- Jack C./Schmidt, Richard W. (eds.), *Language and communication*. New York, 191-226.
- Pilz, K.D. (1978): *Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache*. Göppingen.
- Quasthoff, Uta (1973): *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt a.M.
- (1978): "The uses of stereotype in everyday argument". *Journal of pragmatics*. 2: 1-48.
- (1983): "Formelhafte Wendungen im Deutschen. Zu ihrer Funktion in dialogistischer Kommunikation". *Germanistische Linguistik, Stilistik II*. Hrsg. v. Barbara Sanding. Hildesheim/New York, 5-25.
- (1985): "Argumentationsbarrieren. Die Manifestation von Gruppenspezifik und die Behinderung von Verständigung durch topisches Argumentieren". In: Kopperschmidt, Joseph / Schanze, Helmut (Hrsg.), *Argumente - Argumentation*. München, 170-207.
- Reuter, Berthold (1984): "Probleme des Nachweises verbaler Automatismen (Pattern)". *Info Daf*. 1: 42-46.
- Verres, Rolf (1986): *Krebs und Angst. Subjektive Theorien von Laien über Entstehung, Vorsorge, Früherkennung, Behandlung und die psychosozialen Folgen von Krebserkrankungen*. Berlin et. al.
- Werlen, Iwar (1984): *Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen*. Tübingen.
- Zijderveld, A.C. (1979): *On clichés: The supersedure of meaning by function in modernity*. London et.al.